

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 11

Artikel: "Was ist nun Ihr Glaube?" (Fortsetzung folgt)
Autor: Brauchlin, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Was ist nun Ihr Glaube?»

Von Ernst Brauchlin

(Fortsetzung)

Ich weiß nicht, welchen Begriffsinhalt Herr X dem Worte «Glauben» beimißt. Seine Frage «Was ist nun Ihr Glaube?» scheint aber auf die Annahme hinzudeuten, an die Stelle des christlichen Glaubens müsse unbedingt ein anderer getreten sein, der Mensch komme ohne den Glauben an irgendeine übermenschliche Macht nicht aus, er habe ihn zu seiner innern Beruhigung und Festigung, vielleicht auch als moralische Stütze nötig. Das Wort «Schöpfung» am Ende des Briefes läßt die Vermutung zu, Herr X spreche dieser höhern Macht auch die Urheberchaft am kosmischen und irdischen Sein zu, auch wenn er sie sich nicht als Person vorstellt.

Auf die angeführte Frage muß ich antworten: Nein, Herr X, ich habe keinen Tausch gemacht, Glauben gegen Glauben. Wenn es sich bei mir darum gehandelt hätte, einen Glauben zu haben, so wäre ich fröhlich beim christlichen geblieben, denn ich wüßte keinen andern, für den man so verschwenderisch — denken Sie, mit ewigen Himmelsherrlichkeiten! — belohnt wird. Von einem bestimmten Zeitpunkt an konnte ich nicht mehr glauben, es war aus und fertig damit. Selbstverständlich nicht von heute auf morgen; aber es gab doch einen entscheidenden Augenblick, in dem mir bewußt wurde, daß von dem Geistesgut, das in der Kindheit in mich gelegt worden war, allerhand abbröckelte, auch die kindliche Gewohnheit des Betens. Ein anderes Denken nahm überhand. Da war nichts dagegen zu tun, denn ich empfand es als natürlichen Vorgang. Die religiösen Vorstellungen waren in mir Fremdkörper gewesen, die zur bestimmten Zeit von den gesunden Kräften ausgeschieden wurden. Warum es bei mir so war, während bei andern, bei den meisten, der religiöse Same ins Kraut schoß und dauernd das ganze Geistesleben überwucherte, weiß ich nicht. Es ist damit wahrscheinlich wie in der Natur: Es kommt nicht nur auf den Samen an, ob er Wurzeln zu schlagen und zu gedeihen vermöge, sondern ganz wesentlich auch auf das Erdreich.

Daraus, wie es bei mir gekommen ist, muß ich schließen, daß ich für das christlich-mystische Gesäme nicht der richtige Boden war.

Nicht daß ich von religiöser und areligiöser *Anlage* sprechen möchte, wohl aber von verschiedenartigen Gesamtanlagen. Der eine bettet sich gerne ein ins Gewesene, Gewohnte, Allgemeine, worin er Sicherheit, Wärme, Ruhe empfindet, während der andere dem Gewesenen und Seienden mit kritischen Zweifelsfragen gegenübersteht, nach Wahrheit sucht, anstatt sich in deren Besitz zu wähen, und demnach nicht in der Ruhe, sondern in der geistigen Bewegung seine Befriedigung findet.

Auf die Frage, welches das Richtige sei, würde ich antworten: *Sum quique*, das heißt: Jedem das Seine.

*

Soll ich nun, um mit meiner Ablehnung des religiösen Glaubens ängstliche Gemüter nicht allzu sehr zu erschrecken, sagen, daß ich anstatt an Gott beispielsweise an die *Menschheit* oder an das *Gute im Menschen* glaube?

Ich muß sagen: Auch das nicht, «glauben» im Sinne des absoluten Fürwahrhaltens aufgefaßt, wie es in einem Aufsatz unter dem vorgesetzten Titel aufgefaßt werden muß.

1. *Der Glaube an die Menschheit.* Ich halte die moralische Höherentwicklung, die sich im Verhalten von Mensch zu Mensch, in den sozialen Verhältnissen, in den Lebensformen und Lebensinhalten zeigen müßte, durchaus für *möglich*, obwohl gerade in unserm Zeitalter mit den beiden Weltkriegen, den Vergasungen, Deportationen und andern Barbareien, dem verbrecherischen Spiel mit Atombomben, der Völkerversklavung, der ganz dem Egoismus huldigenden Wirtschaftsordnung von einem ethischen Fortschritt außerordentlich wenig zu spüren ist. Ja man ist fast geneigt, von einer noch nie dagewesenen Gefühlsroheit zu sprechen; doch fehlte es unsern Vorfahren sicher nur an den Vernichtungsmitteln, die wir nun haben, nicht am Vernichtungswillen; sie waren nicht besser als wir. Wir dürfen aber auch die unverkennbare Besserung in den sozialen Verhältnissen, die Humanisierung in der Erziehung und in der Strafrechtspflege und vor allem die sich immer wieder bewährende Hilfsbereitschaft unter den Menschen im Alltag nicht übersehen. Das sind unverkennbare Zeichen dafür, daß es mit der Menschheit ethisch vorwärtsgehen kann. Aber es ist nicht voraus-

zusehen, welche der beiden gegensätzlichen Kräfte endlich siegen wird, der rohe *Egoismus* oder der *Brudersinn*, die Bestie oder der homo humanus. Wir können nur *hoffen*, daß das Bessere geschehe. Glauben, im Sinn absoluter Sicherheit . . . ?? Nein.

2. *Der Glaube an das Gute im Menschen.* Unter dem Guten (oder Schlechten) im Menschen versteht man die moralische Gesinnung, aus der sich sein Verhalten zu den Mitmenschen ergibt. Nun ist es nie so, daß in einem Menschen ausschließlich Gutes oder ausschließlich Schlechtes «steckt», sondern von jedem etwas, je nachdem mehr vom einen oder vom andern. Auch beim Schwerverbrecher wird man Züge finden, die mit seinen Uebeltaten nicht übereinstimmen; auf der andern Seite ist der tadelloseste Tugendheld allerwenigstens gedanklich nicht absolut gut; es gibt Abirrungen. Da wir unter dem Guten das soziale, unter dem Schlechten das asoziale Verhalten verstehen, ist doch wohl die Umwelt, in die ein Kind durch die Geburt gerät, die Bildungsschule für seinen Charakter. Daß es erbliche Belastung und erbliche Uebertragung wertvoller Eigenschaften gibt, steht außer Frage. Beides ist physisch bedingt und kann sich im Moralischen auswirken; in welcher Weise, hängt aber in hohem Maße von den Einflüssen ab, die auf das Kind einströmen, solange es noch völlig passiv aufnehmend ist. In der Gesellschaft und durch sie wird der Mensch vorwiegend gut oder vorwiegend böse. Von Anfang ist er weder das eine noch das andere, und deshalb ist der Glaube an das Gute im Menschen ein Aberglaube, wie der Glaube an das Böse in ihm einer ist, und zwar ein viel schlimmerer, was schon daraus hervorgeht, daß in der katholischen Kirche den Säuglingen, bevor sie zum Taufstein getragen werden dürfen, der Satan ausgetrieben wird!!

Setzen wir für «das Gute im Menschen» die vorsichtiger Fassung «*die moralische Bildungsfähigkeit*», so kommen wir der Wahrheit sicher näher. Sie ist eine erwiesene Tatsache; diese kennen wir, wir suchen fortwährend nach den besten Wegen, sie zu fördern, und wo wir es mit erkennbaren Tatsachen zu tun haben, brauchen wir *nicht zu glauben*, wir *wissen es*.

II.

Im weitem fragt Herr X nach dem «*Kern meines Fühlens und Denkens über das Woher und Wohin*». Diese Frage kann sich sowohl auf die Welt als auf den Menschen beziehen. Unter «Welt» läßt sich der Kosmos oder die Erde verstehen.

Es wäre sinnlos für mich, mir über die Entstehung und das Ende des *Weltalls* mit seinem Sternenreichtum den Kopf zu zerbrechen. Und es beunruhigt mich nicht, daß ich darüber nichts weiß. Denn selbst die astronomische Wissenschaft, die auf eine Weite von mehreren Milliarden Lichtjahren ins All vordringt, vermag darüber keine abschließende Auskunft zu erteilen. Wohl bestehen Hypothesen, aber beweisen läßt sich die absolute Gültigkeit der einen oder andern nicht.

Auch über die Entstehung der *Erde* streiten sich die Gelehrten. Ja sie sagen, daß man über unsern eigenen Planeten am wenigsten wisse, nicht einmal, wie er innen beschaffen sei. — Unter welchen Umständen konnte einmal am Südpol eine üppige Vegetation vorhanden gewesen sein, während sich am Äquator Spuren von Vereisung finden? — Ist die Erde Millionen oder Milliarden von Jahren alt? — Was hat den katastrophalen Untergang des Reptiliengeschlechts der riesigen Saurier verursacht? — Wieso blieb es kleinsten Säugetieren von Mausgröße vorbehalten, das Leben aus jener Zeit in die Zukunft hinüber zu retten und damit auch dem Menschen den Daseinsboden vorzubereiten? — Diese zufällig herausgegriffenen Fragen und zahllose andere harren noch immer der Lösung, und mit jeder Entdeckung treten neue Probleme auf. Und dazu sind wir Menschen uns ja selbst ein Rätsel.

Man stelle sich folgendes vor: Auf einem Blatt Papier von der Größe Europas — nicht verkleinert — wird die Milchstraße, dem unser Sonnensystem angehört, gezeichnet, also nur eine von Milliarden von Milchstraßen. Darauf würde unsere *Sonne* nicht mehr als ein Sandkorn bedeuten. In der Sonne aber hätten mehr als eine Million *Erden Raum*. Und auf diesem Millionstel-Sandkorn krabbelte das Menschengeschlecht. Auferlegt uns nicht schon dieses Größenverhältnis eine gewisse Bescheidenheit, ein Verstehen dafür, daß wir nicht alles wissen können und daß die Wissenschaft mit all ihren ausgeklügelten Instrumenten an eine Grenze kommt, über die hinaus es einfach nicht mehr weitergeht. Dies *einerseits*. *Andererseits*

ist es wohl die bewundernswerteste aller irdischen Tatsachen, daß die Natur im Laufe von Jahrmilliarden auf diesem winzigen Sternchen ein Lebewesen zu gestalten vermochte, das die Grenzen des bloßen physischen Daseins sprengte, sich selbst erkennend sich ins unendliche Ganze einzuordnen, seinem Leben einen Sinn zu geben und die Enge seines räumlichen und zeitlichen Seins geistig zu erfüllen und ins Unendliche auszuweiten vermochte! —

Nun zu meinem Denken und Fühlen über das Woher und Wohin des Menschen. Bei der ersten Frage haben Sie, Herr X, wohl an den Ursprung des menschlichen Geschlechtes gedacht. Beim «Wohin» schwebte Ihnen vermutlich eine Bestimmung des Menschen jenseits des irdischen Lebens vor.

In der Frage nach der Abstammung des Menschengeschlechtes sind die Gelehrten darin durchaus einig, daß es in die große Entwicklungslinie alles Lebendigen gehört, die Darwin aufgedeckt hat. Selbst die katholischen Wissenschaftler verschließen sich dieser Wahrheit nicht. Es gibt unter ihnen sogar solche, die auf diesem Gebiete zu den Bahnbrechern gehören. Diese Lehre, gegen die es keinen ernsthaften Einwand mehr gibt, bildet auch den Kern meines Denkens über die Frage nach dem Woher. Und das Gefühl, das heißt das Gemüt, hat nicht den geringsten Grund, sich irgendwie verletzt zu fühlen. Geht unserer Ehre oder unserer heutigen Vorzugsstellung im Reiche des Lebendigen etwas dadurch ab, daß zum Beispiel der Koboldmaki oder Gespenstermaki, ein kleines, insektenfressendes Säugetier, das heute noch auf einzelnen Sundinseln lebt, zu unsern Verwandten und Vorfahren gehört? oder daß wir Menschen im Embryonalstadium Kiemen wie die Fische und sogar ein Schwänzchen haben?

Die Entwicklungslehre hatte lange Zeit mit starken Widerständen in Gelehrtenkreisen, in der öffentlichen Meinung und von der Kirche aus zu kämpfen; denn sie gab der Vermutung Raum, die Abstammungslinie des Menschen gehe auf die Menschenaffen zurück, und das konnte sich der von Gott erschaffene homo sapiens nicht bieten lassen (die Ähnlichkeit war allzu groß!).

Aber es ist begreiflich, daß bei einem Teil der Gelehrten jene Meinung aufkommen konnte; denn Mensch und Menschenaffe haben eine Anzahl anatomischer Merkmale miteinander gemein. Darüber steht in dem prächtigen Werk von Professor Raymond Cartier, «Die Welt, woher sie kommt, wohin sie geht» folgendes: «Die Anordnung der Organe in Brustkorb und Unterleib ist dieselbe; die Gliedmaßen sind in derselben Weise angesetzt; das Gehirn weist die gleichen großen Windungen auf; die Blutgruppen sind fast identisch; die Schmarotzeigenschaften und die große Zahl der Krankheiten sind ihnen gemeinsam, und die Zähne sehen sich außerordentlich ähnlich. Die Entwicklung des Embryos, der schon beim Hund und anderen Säugetieren im Anfangsstadium kaum von dem des Menschen zu unterscheiden ist, weist beim Gorilla, Schimpanse und Orang-Utan eine noch viel deutlichere und länger anhaltende Übereinstimmung mit dem Menschen auf.»

Wir haben aber, wie die Wissenschaft glücklicherweise herausgebracht hat, abstammungsmäßig mit den Affen nichts zu tun; wir gehören eher in die Linie, die über den Gespenster- oder Koboldmaki zu den Entwicklungsstufen weiter unten führt. Die Ehre ist gerettet. Indessen muß ich doch bekennen, daß mein Gefühlsleben nicht darunter gelitten haben würde, wenn sich unsere Verwandtschaft mit den Affen bestätigt hätte. Ja das Ueberwinden des uns nun lächerlich erscheinenden Affenzustandes und das Emporsteigen zur menschlichen Geistes- und Kulturhöhe hätte in mir viel größere Genugtuung hervorgerufen als die biblische Darstellung nach der der Mensch anfänglich unsterblich war, dann durch einen dummen Streich diese herrliche Eigenschaft einbüßte und zum ewig armen Sünder herabsank.

Aber noch viel mehr als das Woher bewegt das Wohin das menschliche Gemüt. Für die Wissenschaft und für jeden natürlich denkenden und nicht egozentrisch gebundenen Menschen besteht die Frage allerdings gar nicht. Der Mensch ist einbezogen in das natürliche Werden und Vergehen. Er nimmt seinen Anfang bei der Zeugung und scheidet aus mit dem Tod.

Dieser Gedanke ist für viele Menschen, vielleicht für die meisten, ein Schrecken; sie lehnen ihn mit der Verzweiflung von Ertrinkenden ab. Daß sie all die Jahrmilliarden vor ihrer Geburt nicht bestanden hatten, beunruhigt sie nicht, sie denken gar nicht daran. Aber einmal da, wollen sie gleich ewig bleiben. Weil dies aber auf Erden einfach nicht geht, denken sie sich einen überirdischen

Lebensraum aus, erklären sich als Inhaber einer vom Körper unabhängigen Seele, um dann als solche nach dem körperlichen Tode in die himmlischen Gefilde hinüberwechseln zu können, um dort in den Genuß des ihnen im Jammertal Erde vorenthaltenen ungetrübten Glückes zu gelangen. Unstreitig eine schöne, beglückende, zukunftsfrohe Vorstellung für Menschen, die sich selber mehr lieben als die Wahrheit, die in diesem Falle Vergänglichkeit heißt.

Fortsetzung folgt

Das Wesen des Menschen und der freireligiöse Gedanke in der Welt?

Von Dr. Paul Voigtländer, Staffelstein (Ofr.)

Jener althellenische Weise, der vor mehr als 2000 Jahren, lange vor dem Aufkommen des Christentums, den Menschen zugerufen hat: «Erkenne Dich selbst», war kein «gläubiger Mensch» seiner Zeit, sondern erschien seinen Zeitgenossen als Zweifler und Suchender, uns heutigen Menschen aber scheint er ein wahrhaft religiöser Geist gewesen zu sein.

Mit seiner Aufforderung wollte er nicht nur den einzelnen Menschen veranlassen, sich selbst und seine Handlungen zu prüfen. Diese Aufforderung enthielt auch die große, falsch beantwortete Frage aller alten und veralteten Glaubensreligionen (Religionen, die Nichtwissen durch blinden Glauben ersetzen, im Gegensatz zu glaubensfreier Religion der Freireligiösen): Woher kommt der Mensch und was ist er?

Der alte Aristoteles, geboren 384 vor Christus, Lehrer des größten Menschen im Vollbesitz althellenischer Kultur, des Königs Alexander von Mazedonien, ohne den die althellenische Kultur wie viele andere Kulturen für immer versunken wäre, hatte noch mit hellenischer Unbefangenheit erklärt: Bei der Beschreibung der Lebewesen müsse man mit dem Menschen beginnen, denn der Mensch ist uns unter allen Tieren am meisten bekannt.

So nahe war der Mensch schon vor bald 21/2 Jahrtausenden daran, ein wirkliches Bild seiner Herkunft und seines Wesens zu gewinnen. Als dann durch den Einbruch der geistes- und naturfeindlichen Dogmatik des Christentums das Abendland in geistige Nacht versank, wurde die kausale Naturforschung während nahezu zwei Jahrtausenden unterbrochen. Auch ein Beweis dafür, daß sich die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft nicht ganz unabhängig vom menschlichen Willen vollzieht.

Was das hellenische Denken noch unbefangen als selbstverständlich voraussetzte, stieß dann — und stößt noch heute — auf den immer härter werdenden Widerstand der «Medizinmänner» der veralteten Glaubensreligionen, bei uns des Christentums, obwohl das ganze auf Dogma und Offenbarung gestützte Weltbild bereits vollkommen eingestürzt ist.

Wer ein wirkliches Bild des Menschen und seines Wesens haben will, muß zuerst die Frage nach der Herkunft des Menschen beantworten. Wir wissen heute unwiderlegbar, daß der Mensch, der homo sapiens, sich vor rund 500 000 Jahren (so lange mußte Jehova warten, bis ein Wesen erschien, das ihn später einmal anbeten konnte) aus der Gruppe der Herrentiere (Säugetiere) zu einem Wesen mit der Möglichkeit umfassenden abstrakten Denkens (Möglichkeit, weil das abstrakte Denken nicht bei allen Menschen gleich stark entwickelt ist bzw. wird, obwohl jeder Mensch die Voraussetzungen dazu hat) und des Erkennens der Werte und des Sinns des Lebens erhob über das bloße Zweckdasein hinaus (Geist). Wir wissen heute weiter unwiderlegbar, daß sich im Leib jeder werdenden Mutter unseres Geschlechts in neun Monaten die etwa 1 bis